



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Moderne Dichter-Charaktere

Arent, Wilhelm

Berlin, 1885

Wolfgang Kirchbach (München).

urn:nbn:de:hbz:466:1-37026

Wolfgang Kirchbach.

Die todten Götter.

Auf einem Friedhof schritt ich hin im Traume,
Es rauschten dunkeltragend die Cypressen,
Es dämmerte vom bleichen Wolkenraume,
Die Gräber schliefen rings in Nacht vergessen.

Und in die Friedhofhalle trat ich traurig,
Wo aufgebahrt die todten Götter ruhten
Im offenen Sarkophage. Ernst und schaurig,
So schliefen sie den ew'gen Tod, die Guten.

Und in die Züge staunend stand ich lange
Der süßen Aphrodite, der erblaßten,
Die kalt und lächelnd schlief. Bleich war die Wange
Des todten Zeus. Und ewig sah ich rasten

Im offenen Sarg die Asgardgötter alle.
Es flatterten um Wodans Haupt die Raben
Und nieder schwebten sie, die schnöde Krallen
In ihres Vaters Leichnam zu begraben.

Und weinend sank ich hin am Sarkophage.
Da tönte Orgelklang ernst durch die Halle,
Da war's, als ob die Sonne glänzend tage,
Im reinen Licht erklang's zum Jubelschalle:

Todt sind sie all, die großen Götter,
Gestorben ist ihr stolzer Ruhm;
Im Zeitensturm, im Himmelswetter
Verödet stürzt ihr Heiligthum.

Und Seelen, die von Göttern sangen,
 Die betend sanken in den Staub,
 Sie sind verschollen, sind vergangen
 Und schlummern wie die Erde taub.

Und aus der frischen Lebensquelle
 Taucht neuer Geist verjüngt hervor,
 Und, wie die Welle drängt die Welle,
 Flieht vor dem Geist der Götter Chor;
 Es würgt der Tod das rauhe Streben
 Und seine Sense rastet nie,
 Und doch aus Särgen Götterleben
 Beckt ewig auf die Phantasie.

Todt sind sie all, die großen Götter,
 Doch ewig lebt ein Weltengeist,
 Er ist sich ewig Selbsterretter,
 Der Todesfesseln kühn zerreißt.
 So lang noch holde Träume weben,
 Wann dunkler Schlaf die Welt umhüllt,
 So lang noch sanfte Töne schweben
 Und Harmonie das Ohr erfüllt;

So lang des Daseins bunte Schatten
 Des Malers weise Hand belebt,
 So lang auf blüthenreichen Matten
 Des Dichters Auge trunken schwebt
 Und in des Herzens dunklem Grunde
 Gestalten seelenvoll erschaut —
 Ist über diesem Erdenrunde
 Ein Tempel ewig neu erbaut. —

Vom Brüderlein und Schwesterlein.

Wer heim das blaue Blümlein bringt,
 Der ist der König im Lande!
 Die Krone ihm vom Haupte blinkt,
 Er wandelt im Purpurgewande!"

Sie zogen zusammen ins tiefe Thal,
 Da blühten der Blumen so viele.
 Dem Brüderlein ward das Suchen zur Qual,
 Dem Schwesterlein ward es zum Spiele.

Die Blume brach das Mägdelein
 Und jubelt und klatscht in die Hände.
 Dem Bruder ward das Herz zu Stein,
 Da hatte das Sauchzen ein Ende.

Aufs Haupt wohl stürzt ihr ein Schwerteschwung,
 Da trug eine Krone die Gute,
 Da lag eine Königin hold und jung
 Im Purpurmantel von Blute.

Die Lippen der blutigen Blümelein
 Den Purpur getrunken haben,
 Die Sonne bleichte das weiße Gebein,
 Doch Niemand hat es begraben.

Und Wind und Wetter und Sturmesbraus,
 Die haben die Knöchlein verstreuet,
 Im Köpfchen sogar, da haust eine Maus,
 Ein Mäuschen, das Niemand scheuet.

„Wo ist dein Schwesterlein schön und hold?“
 Mein Schwesterlein ist gestorben.
 Mein ist die Krone von blut'gem Gold,
 Den Purpur hab ich erworben!

„Wie starb dein Schwesterlein hold und traut?“
 Ein Schlag hat sie gerühret!
 Dem Teufel hat sie sich angetraut,
 Der hat ihr die Blume erspüret.

Die Blume, die ward ihr Eigenthum —
 Ich hab' eine andre gebrochen!
 Mein ist des Thrones blut'ger Ruhm —
 Was kamst du mit Zwei'n in die Wochen?!

Hättst du die Schwester geboren mir nicht,
 Wär' ich König allein geworden —
 Ich wäre heute kein Schuft, kein Wicht,
 Der's Schwesterlein muß' ermorden!"

Die Königin, die ward weiß wie Schnee,
 Ein Glöcklein hat geklungen —
 Da schrie sie auf in wildem Weh,
 Das Herz ist ihr zersprungen.

Und als der König vertrieben war,
 Vertrieben im Völkermorden,
 Und als verklungen manches Jahr,
 Ist er ein Hirte geworden.

Da hat er sich eine Flöte gemacht, —
 Ein Beinchen hatt' er gefunden —
 Ein Schädel hat grinsend ihn angelacht,
 Das Mäuschen ist huschend verschwunden.

Und als er blies den Flötenklang,
 Da flötet's hold und linde,
 Da klang's wie heller Mädchensang,
 Wie Blümlein säuseln im Winde.

Da tönt's wie selig Lachen drein,
 Wie Jubeln und Seufzen vor Leide,
 Da schwirrt's wie schrilles Racheschrein,
 Wie Schwertschwung saust aus der Scheide:

„Ich bin ein Beinchen vom Schwesterlein,
 Ein Knöchelchen voller Kunde;
 Ach, läg' ich lieber im Todtenschrein,
 Dann säß ich dir nicht am Munde.

Ach, läg' ich lieber im Todtenschrein,
 Dann müßt ich nicht singen und jagen,
 Dann müßt ich nicht tödten mein Bruderlein
 Und müßte nicht flöten und klagen.

Da müßt' ich nicht blasen den Nachesang
 Und singen von alter Sünde,
 Dann hebte dem Bruder das Herz nicht bang
 Wie Gräser zittern im Winde —

Dann läge der Hirt nicht todt im Gras,
 Der König, der Hirte geworden,
 Dann starbte sein Antlitz nicht schädelblaf —
 Und ich müßt' ihn nimmer ermorden!"

Kornruhe.

Schwül und schweigend glüht der Mittag,
 Schlummert tief im Sonnenzauber.
 Flimmernd bebt der blaue Aether,
 Müde neigt das Korn die Aehre.

Wie in tiefe Nacht versunken
 Strömt der stille Glanz des Tages;
 Bang verhalten geht ein Athem
 Und ein Summen durch die Weite.

Sieh! da schreitet riesenmächtig
 Schwarz wie Nacht zum Himmel ragend,
 Schwarz vom dunklen Hemd umflossen
 Ein gespenstisch Weib im Korne.

Niederfallen rings die Aehren
 Wie vom Schnitter hingebreitet,
 Und die blauen Blumen welken,
 Werden weiß wie blaue Lippen.

Thränen tropfen weint die Mutter,
 Brandig stirbt beträuft die Aehre,
 In den Himmel ragend schreitet
 Ernst die Nacht im Tag von dannen.

Stumm und schweigend in die Bläue
 Webt sie sich des heißen Himmels
 Und im schwülen Glanz der Sonne
 Ist sie endlich ganz verschwunden.

Schwül und schweigend glüht der Mittag,
 Schlummert tief im Sonnenzauber,
 Flimmernd bebt der blaue Aether,
 Müde neigt das Korn die Aehre.

Das Butterbrod.

Im Schaum entstürzt der Mühle der Bach
 Und wirft die Fluth den Fluthen nach.

„Erbarm' dich Himmel der Herzensnoth
 Mein Kindlein ringt im Fluthentod!“

Es kommt ein Wandersmann gegangen,
 Ein Handwerksbursch mit bleichen Wangen.

Er sieht's; Felleisen wirft er ab,
 Springt wortlos in das Wellengrab.

Und wie er triefend jucht und ringt,
 Gerettet das Mägdelein ans Ufer sinkt.

Da hält im Händchen noch fest und klein
 Sein Butterbröddchen das Mägdelein.

„Gerettet das Kind! Das Bröddchen gar!
 Du Edler, wir bringen dir Goldlohn dar!“

„Ich leide schwere Hungersnoth —
 Schenkt mir zum Lohn das kleine Brod!“

Und spricht's und wandelt die Straße weiter
 Und ist sein Bröddchen still und heiter.

Ihn segne die Sonne, so weit sie scheint —
 Ich habe vor Freuden und Schmerz geweint.

Die Rosen von Florenz.

Ihr Lieblichen, ihr Rosen,
 Nun muß ich still euch preisen
 Mit zarten Liedern, leisen,
 Ihr Rosen von Florenz.

Gar hoch ist diese Mauer,
 Da nickt ihr mir herüber,
 Dein Himmel stumm darüber,
 Tiefblau, mein schön Florenz!

Gar hoch ist diese Mauer,
 Ich kann euch nicht erreichen,
 Ich kann euch nicht beschleichen,
 Ihr Rosen von Florenz.

Weit liegt das Thal gebreitet,
 Da schimmern mild Oliven,
 Cypressen stehn, als schliefen
 Die Todten von Florenz.

Doch euch allein, ihr Rosen,
 Euch will ich lächelnd preisen
 Mit leichten Liedern, leisen,
 Ihr Rosen von Florenz.

Jungfräuliches Erinnern
 Beschleichet meine Träume
 Durch ätherferne Räume
 Nach meiner Liebe Lenz.

So weit weilt meine Liebe!
 So hoch ist diese Mauer!
 Ausweinen meine Trauer
 Muß ich nun dir, Florenz.

Jungfräuliches Erinnern,
 Ein süßer Liebeschauer
 Singt durch Cypressentrauer —
 O seliges Florenz!

Auf der Piazza Michelangelo.

Es ist ein Läuten und Weinen
 Der Abendstunde im Thale,
 Florenz, von deinen Glocken.
 Gluthvoll sah ich ver scheinen
 An Wolken die Purpurnale
 Der Sonne. Tieferschrocken
 Vereinjamt schweigt die Seele.

Was will dies Läuten und Locken?
 Was will dies träumende Rufen
 In Sehnsuchtsmelodien?

Ich seh mich heimwärts ziehen
 Hinan, wie auf geweihter Tempel Stufen!

Und stünd' in dunklem Drange
 Ich suchend auf der Höhe
 Des Appenins in Wolken stumm und bange!
 Verschwände nun versinkend
 Dort hinter deinem Scheitel
 Im Mondlicht milde blinkend!
 Verschollen wär' dies Läuten,
 Melodisch aller Töne fernes Singen —
 Tonlos durch Wolken ringen
 Müßt' ich bei dir zu sein.
 Wer kann den Pfad mir deuten?
 Ich seh mich weiter schreiten
 Auf Bergeshöh'n erscheinen
 Und wieder nieder wandern,
 In stummen Seligkeiten
 Mit dir mich zu vereinen
 Und niemals wieder einsam dich zu lassen.

Im Wiedersehn, Umfassen —
 Was will mein Herz mir stoßen?
 Verstummt sind deine Glocken
 Florenz, im dunklen Thale —
 Und ach, wie jäh erschrocken
 Bin ganz vereinjamt ich zum andren Male! —

Psalm der Trauer.

Mit Klagen wein' ich des Menschen Loos,
Denn mit Schmerzen gebärt ihn der Mutter Leib
Und Schmerzen geleiten zum Grab ihn.

Und es heulen, dem Armen, von hohler Noth
Blasend die Stürme des Lebens ihm;
Was er schaffend zur That vollbringt,
Schlägt mit Leid der Genossen Brust,
Und es faßt ihn des Todes Faust,
Reißt ihn krallend herab zum Grund,
Modernd im schweigenden Grabesdunst
Schlummert der Staub
Beim Staube.

Und was der Staub
Tubelnd psalmierte, verzweifelnd schrie,
Herrlicher Geister schaffender Traum
Ist verronnen in Lüfte der Zeit,
Wie sich von Blumen verhaucht ein Duft,
Süßer Ton in der Ferne verhallt
Und du schaust nicht, wohin! Wohin?!
Was quält den Staub,
Daß er sich baut zum Tempel des Geistes,
Darinnen Göttergefühle entfacht
Zehren am Erdenstoffe des Leib's?

Ach, es jeufzet das Leben nach Tod.
Und der Tod
Würgt in Ewigkeit. —

Resignation.

Mögen Andre ihrer Seele Blüten
Und des Lebens Ruhesglück,
Deren Herzen nach dem Lorbeer glühten,
Weißen dem Geschick.

Hajchen in des Lebens reichen Tagen,
 Was der Gott als Köder streut,
 Mögen Andre nach den Kränzen jagen,
 Die die Mitwelt beut!

Schaal und nichtig ist wie nichts die Ehre,
 Die die Namen heut umschallt:
 Und gefälschter Lorbeer drückt, der leere,
 Der die Stirn umwallt.

Ewig zeuget aus der Erden Schoße
 Neue Wesen die Natur,
 Und verweht mit ihrem Todesloje
 Schaust du kaum die Spur.

Selig preis' ich, wer im Leben schaffen,
 Wirken kann, ein treuer Hirt;
 Den des Todes Schauer sanft entrafen,
 Der vergessen wird. —

Aus der Ferne.

Es athmen und ächzen Millionen Menschen
 Leben und lieben in blühenden Landen,
 Und es drängt sich im Weiten wühlend
 Der Strom des Schaffens und strogender Urkraft,
 Endloje Ebenen, Wüsten und Wälder,
 Städte und Burgen auf stürmischen Bergen
 Trennen die treuen,
 Sehrenden Seelen.

Wie am Meere verwundert der Wandrer
 Steht und staunend die Wellen anstarrt,
 Anfang nirgends noch Ende findet,
 Irrenden Blickes unendlich einsam
 Seine Seele versenkt in Wehmuth:
 Also seh ich einsam versinken
 Meine Seele im weiten Weltraum,
 Denk' ich die Massen mühseliger Menschen,
 Die sich drängen in Lust und Drangsal,
 In Vergessenheit ewig gehen,
 Wenn anathmend der Tod sie umarmet.

Deine Seele nur singt mein Seufzen,
Deine Seele nur sucht meine Sehnsucht,
Zieht zu dir nach der holden Heimath,
Du heiliges Weib, das ich heilig liebe.

Wie der einsame Stern erstrahlet
Und dem Wanderer Weisung winket
Abends, ehe die Nacht sich öffnet,
Wie in Schlacken und gelbem Fluthschlamm
Suchend der Forscher ein seltenes Goldkorn
Endlich findet und jubelnd aufjauchzt,
Also unwandelbar hab' ich gewählt
Dich, du Meine, vor Menschenmillionen.

Und nun schwindet auch meine Schwermuth
Und die Angst vor des Weltalls Abgrund,
Denn wie nichtig und klein und kläglich
Wir auch wandeln im Weltenwalten:
Groß ist die Welt, in der wir stehen,
Großes greift in unsere Seele,
Denn die Kernkraft der Weltenkräfte,
Denn das Mark des mehrenden Mühens,
Duftende Blume des blühenden Daseins
Ist die Kraft der lebendigen Liebe.

Nicht mehr einsam ist nun mein Ahnen.
Ueber Ströme im Mondenstrahle,
Ueber Burgen auf mächtigen Bergen,
Wandelt mein Geist auf goldenen Bahnen,
Und an deine bräutliche Brust,
Bald gebettet an deinen Busen
Fühl' ich selber in Freud' und Frieden
Stark eine Welt in uns erstehen.

Sei gesegnet, du Seelenvolle! —

Psalm der Freude.

Wenn auf der Bergeshöh'
 Unter dir Wolken ruh'n,
 Schleichende Wolken zieh'n —
 Reißer die Stürme hinein,
 Fern durch den Wolkenspalt
 Glänzt dir ein Sonnenthal
 Schimmernd wie goldner Traum —
 Wenn dich herrlich umkrönt
 Mit dem Flammenkranz
 Allliebender Sonne
 Wärmender Strahl,
 Daß du leuchtest
 Ueber den Wolken —
 Wenn all' die Luft
 Und die Seligkeit
 Athmender Menschenkinder im Thal
 Mächtig zum Busen dir drängt,
 Im Busen dir wiederklingt:

O, wie groß, du gewaltige
 Welt des Staubs! —
 Ja, Herz, du darfst in Demuth still
 Verehren all' das Himmlische,
 Du darfst es; streben, heilig Herz,
 Des Guten all' und Schönen dieser Welt
 Dich würdig zu erweisen:
 Darfst sinken betend hin
 Vor der gewaltigen Feste des Alls
 Und Erd' und Himmel schauen,
 Danken mit Wonneblick,
 Leuchtend im Wolkenreich
 Flüstern: o Glück
 Ein Mensch zu sein. —

Riesenprügelei.

Er stand vor einer Schmiede tief im Walde
 Und schaute durch die ruß'ge Fensterhöhle,
 Wo drinnen riesige Gestalten regsam
 Mit langen Haken schürten wilde Gluthen,
 Wo fauchend in die Flamme fuhr der Sturmwind,
 Der aus dem Blasebalg gewaltig schnob,
 Wo glühend Eisen schleppend trug ein Riese
 Und auf den Ambos legte und der Andre
 Den wucht'gen Hammer in die Höhe schwang
 Und seine Sehnen kraftvoll dehnend reckte
 Und klingend, schmetternd auf das sprühende Eisen
 Den Hammer warf, indeß der Flamme Glühen
 Des Mannes Antlitz purpurroth umschien.
 Da staunt er ob der kräftigen Gesellen
 Und mächtig faßte ihn der Anblick an,
 Der riesenhafte und vulkanisch-schöne.

Da trat ein schwarzer Kerl her aus der Schmiede
 Zu ihm, der fuhr ihn höhnisch lachend an:
 „Was gaffst du hier, du Milchgesicht, gewaschenes?!
 Kannst du den Hammer schwingen? Was? Und nieder
 Den Ambos schmettern, daß der Boden raucht?
 Geh dich hinweg, sonst haucht der Blasebalg
 Dich wie ein Stückchen Wolle aus dem Bege!“
 Und sprach's und packte zu und warf ihn nieder
 Und prügelt ihn nach Leibeskräften durch.
 Es traten die Gesellen in das Thor hin
 Und lachten vor Vergnügen, daß die Sterne
 Vom Dröhnen der Erschütt'ring zitternd bebten
 Und fast vor Schreck herabgefallen wären.
 Sternschnuppen fielen wie die Prügel nieder,
 Der Mond verzog sein breites Angesicht
 Und lachte, daß die heitren Thränen nieder
 In weißem Schimmer auf die Bäume flossen
 Und in den Teich in hellen Tropfen fielen.
 Es lächelte der Teich sogar in Wellen
 Und sah den Mond verständnißinnig an

Und schluckte vor Vergnügen all' die Thränen,
Die von dem Mond in weißen Lichtern fielen.
Und Alles lachte auf der weiten Erde,
Bis die Gesellen prügelsatt ihn ließen;
Sie schritten wieder in die heiße Schmiede
Und schürten lachend neue Gluthen auf.

Er lag am Boden, blickte auf zum Himmel
Und fühlte selber schmerzliches Vergnügen
Und rief die Sterne und die Monde an:
„Ihr kleinen Sterne, o du breiter Mond,
Ihr großen Götter, o du weiter Himmel,
Seht mich Zerschlag'nen an! Und ahnt ihr Guten,
Was der Humor von der Geschichte ist?
Bewund're die Natur in ihrer Größe,
In ihrer Allmacht und erhab'nen Schönheit,
Sie frißt dich doch zuletzt und drückt dich todt.
Wer ist der Stärk're nun, ihr Schandgesellen?
Seid ihr's? Bin ich's, der euren Prügel spürt
Und 'was Gecheidtes noch dazu sich denkt?
Wer macht den bess'ren Witz? Ich oder ihr?!“
